

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 3

Artikel: Das glückhafte Niesen [Fortsetzung]
Autor: Stickelberger, Emanuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 3 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 19. Januar 1924

Die helle Nacht.

Von Hans Roelli.

Der Mond blickt in den tiefen Schnee
Und schweigt. Die Sterne brennen klar,
Die Tannen haben blauen Schatten —
Die Nacht ist wunderbar.

Die Berge sind sehr still und kühl
Und wehenlos. Ein Silberduft
Hebt sich aus märchenhafter Ferne
Zur dunkelblauen Luft. —

Die Nacht macht reich. Ich möchte nicht,
Daß sie so bald vorüber geht;
Denn alle ihre Schönheit ist
Zu Gott ein stumm' Gebet.

(Aus „Das leuchtende Jahr.“)

Das glückhafte Niesen.

Ein Klosteridyll. Von Emanuel Stidelberger.

3

Auch heute hatte sie lange gezaudert, ob sie die schützenden vier Wände verlassen und sich in die für ihre reizbaren Schleimhäute giftige Frühjahrsluft wagen sollte; aber der Wunsch, Barbara zu sehen und — um der Wahrheit die Ehre zu geben — die Aussicht auf die Geburtstagschokolade hatten sich stärker erwiesen als ihre Nasenängste, und so war sie in elfter Stunde noch erschienen, gerade zur rechten Zeit, um den Grund der mächtigen Ranne vor Wiborädleins Genäsigkeit für sich zu retten. Mit rotentzündeten Augen und verhaltenem Atem, um einen neuen Ausbruch ihres Gesichtsraters mindestens so lang hintanzuhalten, bis sie den süßen Trank ausgeschlürft haben würde, hielt sie die Tasse an die Lippen. Allein Vulkanen sind Naturmächte und dem menschlichen Willen nicht untertan; mitten im Genuß und ohne Voranzeige trat der feuer-speiende Berg in Tätigkeit, und neben der Lava ergoß sich auf das schneoweisse Tischlinnen ein Teil der durch den Anprall in Wallung geratenen Schokolade. Die Mitschwester und Zuschauerinnen des Ausbruchs hatten, wenn schon sie Himmelsbräute waren, das Ewigweibliche nicht genugsam ertötet, um darob nicht in ihren innersten Gefühlen getroffen zu werden; und die unselige Missetäterin erhielt mehr unwillige als teilnehmende Blicke von den Genossinnen.

Sogar Mutter Felicitas, die den klösterlichen Wäschekasten wie einen Augapfel betreute, meinte tadelnd: „Ihr hättet weiße daran getan, die Tasse vom Tisch wegzuheben, derweil Ihr tranke, Schwester Ursula!“

Das kleine Zwischenspiel hatte für einen Augenblick die Aufmerksamkeit von Barbaras betrüblicher Eröffnung abgelenkt, und alle folgten gespannt dem Gelingen der Reinigungsprozedur, die von zwei Schwestern mit schnell herbeigeholtem warmem Wasser vorgenommen wurde.

„Lasset gut sein,“ entschied endlich die Aebtissin, „durch allzu langes Reiben möchte die Festigkeit der Faser leiden. Nach drei oder vier Wäschen wird hoffentlich auch die letzte Spur verschwunden sein.“

Des ward das lose Wiborädlein froh, das, ohne den Heuschnupfen als Milderungsgrund zu haben, einen talergroßen Flecken gemacht, ihn aber listig mit der Untertasse zugedeckt hatte; weshalb es auch hernach beim Abräumen von ungewohnter Beflissenheit war.

Doch die Kummernis kam bald wieder, und auch Schwester Ursula wurde damit bekannt. Ja, diese und jene unter den Schwestern meinte, vielleicht wisse sie einen Rat. Denn in den zehneinhalb Monaten, da der Heuschnupfen sie ungeschoren ließ, war sie das wohl unentbehrlichste Glied im Körper des Klosters, maßen sie alle Schreiberei, Rechnerei und Buchführung besorgte. Wäre sie anstatt als Ursula als Urs geboren, sie hätte sicherlich einen trefflichen Doktor der Rechtsgelahrtheit und Notarius abgegeben; denn sie besaß einen rechten Advokatengeist, war in allen Kniffen beschlagen, ohne je darin unterwiesen worden zu sein, und verfügte über ein nie versagendes Gedächtnis für alle Gerechtsamen, Erlasse und Gesetze.

Als sie vernahm, Pfarrer Balber wollte sich emeritieren lassen, wodurch auch Barbara Scherzingen verlassen müsse, rieb sie sich die brennenden Augen, legte darauf den Finger an die rotgeschwollene Nase, sann nieselnd eine Weile nach und meinte schließlich: „Ich hab's, hakiu! Geht Pfarrer Balber fort, so muß ein anderer her, hakiu! Der neue aber muß das Bärbelein zum Gemahl nehmen, so behalten wir's zeitlebens als Nachbarin, hakiu, hakiu!“

Das leuchtete seiner Einfachheit halber wohl ein; jedoch

ein Durcheinander von Wenn und Aber schwirrte wie ein Schwarm aufgeschreckter Vögel über den Tisch.

„Wenn er aber Sommersprossen hat? — Wenn er rothaarig ist und schielt? — Wenn er tabagiert? — Wenn er en Art anders als Monsieur Collin heißt?“

Das letzte Wenn stammte natürlich vom Schelm Wiborädlein.

„Ich muß auch gestehen,“ sagte nun Barbara selbst mit etwas gezielter Entschiedenheit, „daß ich bei aller Freundschaft mit meinen liebwerten Schwestern und Nachbarinnen doch niemals einwilligen könnte, einen Mann sonder Affection und Hinnegung zu ehelichen, bloß weil er zu Scherzingen Pfarrer wird.“

Schwester Ursula hatte Mühe, sich Gehör zu schaffen.

„Wer redet denn davon? Hahü!“ rief und nistete die Geplagte heftig durcheinander. „Den Pfarrer bestimmen wir, hahü, und natürlich nur einen solchen, der dem Bärbelein durchaus konvenieret, hahü!“

Die Schwestern wurden aufmerksam. Ursula war geachtet, aber nicht wichtig. Wenn sie einen Vorschlag brachte, so hatte er Hände und Füße.

„Pfarrer Balber hat nun so lange schon die Scherzinger Pfründe inne, hahü, daß ein altes landfriedmäßiges Recht unseres Klosters ganz in Vergessenheit geraten ist, hahü! Und doch steht es noch in Kraft. Die Kollatur über die Pfarre Scherzingen ist unser; so hat es die fromme Stifterin unseres Klosters, der alles Land in der Umgegend zugehört, vor Urzeiten bestimmt, und auch als das Dorf den neuen Glauben annahm, ward uns das Recht nicht entzogen, das wir jederzeit ausgeübt haben, wie das der niederen Gerichtsbarkeit zu Uttwil und Hamlisfeld — hahü! Warum sollten wir diesmal einen andern Prädikanten erwählen als einen, der unserm Bärbelein paßt? Also wird sich's wohl deichseln lassen. Hahü!“

Das war frohe Botschaft, fast unglaubliche. Selbst die älteste Inassin des Stiftes, Schwester Petronella, war noch keine vierzig Jahre darin, konnte sich also an die letzte Pfarreneinsetzung nicht erinnern. Aber was Schwester Ursula sagte, das hatte sich noch immer als über alle Zweifel zuverlässig erwiesen.

Das kurze Schweigen, das der erstaunlichen Eröffnung folgte, ward zuerst von Wiborädlein, dem vorwichtigen, unterbrochen, das, sich in die Brust werfend, mit Würde sprach: „So muß der Monsieur Collin Theologia studieren, um alsdann das Bärbelein als seine ehrbare Scherzinger Hausfrau heimzuführen. Also bestimmen wir es!“

„Grasaff!“ raunte ihr die neben ihr sitzende Barbara zur Belohnung der gütigen Absicht zu. Aber ihr Herz klopfte seltsam und stürmisch...

Nun nahm die Aebtissin das Wort. Mit mildem Ernst, in der gütigen Art, die ihrer gereiften Lebenserfahrung entsprang, sagte sie: „Trotz meiner Abneigung gegen Besonderlichkeiten will mir scheinen, daß uns hier von der Vorsehung ein Weg gewiesen wird, uns allen einen lieben Wunsch zu erfüllen. Bevor wir aber Pläne schmieden, sage mir, liebes Kind, ob diese recht hat“ — sie wies auf Wiborad — „ob dein Herz nicht mehr frei ist? Du antwortest nicht, du errötest nur immerzu. Also weiß ich genug. Nun

kann ich kaum annehmen, der vielgenannte Monsieur Collin sei Pfarramtskandidat?“

Da hauchte Barbara, mit seligem Augenaufschlag: „Doch...“

Ein Jubel ohnegleichen folgte diesem Geständnis, und das von ihren in Freude und Rührung überströmenden Freundinnen duzendfach umarmte und fast erdrückte Pfarrstöchterlein geriet in arge Not.

Da verstummte plötzlich das fröhliche Getue in der Laube, die wie ein heimlicher Luginsland die Straße überwachte; denn um die Wegbiegung hinter dem Dorfende erschienen zwei Jünglinge, welchen man trotz der bequemen Wanderkleidung die Städter von weitem ansah; da galt es, den Atem anzuhalten, um ja nicht bemerkt zu werden. Denn abgesehen davon, daß man gerne belauschte, was sich unbeobachtet glaubende Fremde zu erzählen hatten, wie hätte das ausgesehen, wenn hinter Klostermauern ein solch weltliches Gelächter vernehmbar geworden wäre!

Die ahnungslosen Fremdlinge ließen ihre Stimmen ungedämpft erschallen, und schon bevor ihre Worte verständlich waren, bemerkten die Kennerinnen im grünen Versteck droben am Tonfall, daß der eine daheim war, wo man die Dirggeli, der andere, wo man die Lederli buht. Da die Weggenossen einen guten Schritt hatten, näherten sie sich rasch der Stelle, wo das Duzend Lauscherinnen die Köpfe zusammenstreckte.

„Dies scheint mir ein Kloster zu sein,“ meinte jetzt der Basler nicht eben scharfsinnig, als sie die lange Einfassungsmauer bereits zu zwei Dritteln abgeschritten hatten.

„Was du nicht sagst!“ erwiderte sein Gefährte tigurinisch wichtig und maß, ohne stehenzubleiben, nach rückwärts schauend die unverkennbaren Gebäulichkeiten.

„Ein Rabenkäfig oder eine Turteltaubenvolière?“ fragte der Basler.

Da blieb der Zürcher plötzlich stehen — es war ausgerechnet vor dem Laubenplatz — schlug sich an die Stirne und rief:

„Daß mir dies nicht früher einfiel! Bei den heiligen Felix und Regula! Wir sind ja zu Münsterlingen: alsdann ist dies das Nonnenkonvent, von dem Jungfer Barbara so niedliche Dinge erzählt hat. Nein, nein, wie kann man so vernagelt sein!“

Und mit lebhafter Teilnahme musterte der Zürcher, dessen Gewand den Geistlichen verriet, die Stiftsmauern.

„Jungfer Barbara? Der Tanzbelen, mit dem du in der Weise das Menuett erlernst und bei dessen Genitor, dem Parodus Scherzingersis, wir uns anschicken, auf der Wurst zu reiten?“

Den andern aber schien ein Gedanke so stark zu beschäftigen, daß er dem Freunde die Antwort schuldig blieb.

„Ob sie am Ende gerade hier drinnen weilt?“ überlegte er laut. „Sie erzählte mir einst, daß sie oftmals die Nachmittagsstunden bei ihren Freundinnen im Kloster zubringe. Das gäbe einen lustigen Weg selbdritt. Sollen wir läuten und fragen?“

Während die Freunde sich unschlüssig ansahen und der eine aus den Bliden des andern zu erforschen trachtete, ob das Wagnis des Läutens an der Schwelle des jungfräulichen Reiches wohl angängig sei, ereignete sich plötz-

lich etwas, das die Lage merklich ändern sollte. Schwester Ursula nämlich vermochte ihren wütenden Mißreiz nicht mehr zu meistern, und mit einem, weil so lange verhaltenen, um so kräftigeren „Haziu“ fuhr sie den erschrockenen Mitschwestern in die Parade. Die prallten alle heftig von ihren Beobachtungsposten zurück, und im Fließerlaub, da mindestens ein Duzend Hände plötzlich

Zweige fahren ließen, an denen sie sich gehalten oder die sie beiseite gebogen hatten, hub ein kurzes Rauschen an, wie von einem Sturmstoß; über die Häupter der verblüfften Jünglinge ergoß sich ein Regen von Zimetstöcklein, die ihre Blütezeit schon überschritten hatten und sich durch die starke Erschütterung massenhaft von ihren Stielen lösten. Das Unheil war jedoch noch nicht vollständig; das vorwichtige Wiborädlein, das natürlich seine Nase am meisten vorne gehabt

hatte und nur noch mit einem Fuß auf der Mauer stand, verlor durch das Zurückweichen der hinter ihr auslugenden Schwester Petronella das Gleichgewicht. Sie konnte dieser gerade noch auf das Hühnerauge stehen, schnellte aber unter dem Gegendruck des schmerzenden Fußes der Alten davon wieder ab und schwebte darauf frei im Geäst; von der Festigkeit der Zweige, an die sie sich klammerte, hing es einen Augenblick ab, ob sie ihre Klausur unfreiwillig brechen und auf die Straße stürzen würde.

Die blütenüberfüllten Fremdlinge sahen mit Verwundernis die anmutige geistliche Frucht im Laub über ihnen schaukeln und breiteten vorsorglich ihre Arme aus, daß sie allenfalls beim Fallen keinen Schaden nähme. Es sollte aber dazu nicht kommen; denn die andern Schwestern rissen von hinten nach Leibeskräften an Wiborädleins Rutte, Strümp-



Paul Robert: Die Justitia belehrt die Richter. Wandgemälde im Bundesgerichtspalast zu Lausanne.

Die beiden Engessfiguren im Hintergrund oben versinnbildlichen das göttliche Gericht über die Taten der Völker und Einzelmenschen. Die Justitia selbst ist aus dem Himmel herabgestiegen, um den Menschen das Recht zu bringen. Sie wägt mit der Rechten Schuld und Sühne; mit dem Schwert in der Linken weist sie auf das Wort Gottes in der heiligen Schrift. Die zwölf Richter ihr zur Seite sind für ihre Belehrung ganz Aug und Ohr. — Im Vordergrund stehen die pläbrierenden Anwälte, hinter ihnen die habenden Parteien mit realistisch gestalteten Typen aus dem Volke. Das Ganze, eine Kühne, mit starker Phantasie ausgedachte und mit reifer Kunst ausgeführte Komposition.

fen, Absähen und Waden, wo sich's gerade traf, und ihren vereinten Kräften gelang es, die zwischen Himmel und Erde Schwebende in die schützende Laube zurückzubefördern. Zu allem diesem aber gab Schwester Ursula durch regelmäßiges Niesen getreulich den Takt an, was wie wohl abgewogene Hornstöße wirkte, durch die bei einer schwierigen Unternehmung die einzelnen Bewegungen angezeigt werden.

Die Jünglinge hatten beide das deutliche Gefühl, daß sie eigentlich hier nichts zu suchen hätten und daß ihr Weiterziehen ein Gebot des Tactes sei. Allein den im geistlichen Gewändlein hielt eine unbestimmte Anziehungskraft fest; der Basler blieb schon aus purer Indiskretion stehen, indem er sich den fremden Nonnen zu keinerlei Rücksichten verpflichtet glaubte. Da die zwei immerhin wohl einsahen, daß sie nicht wie die Delgöken dastehen durften, sondern ihrem Ver-



Die jüdische Kolonie Kinnereth am Genezareth-See.

weilen einen gewissen Schein der Begründung geben mußten, machte das Prädikantlein gegen die unsichtbaren Bewohnerinnen des dichten Laubwerkes seinen schönsten Menuett-krakfuß, küpfte das Barett und sprach: „Nichts für ungut, wohllede Frauen, so wir euch durch unser ungewolltes Komparieren erschreckt und intimidieret haben!“

Er wollte in weiteren wohlgelesenen Worten fortfahren und suchte nach einem biblischen Vergleich, maßen ein solcher einer jeglichen Anrede wohl ansteht und, wenn auch etwas altmodisch anmutend, auf alle Fälle einen trefflichen Eindruck von des Redners Belesenheit in der Schrift und ernst gerichtetem Sinne gibt. Allein dem Guten fiel nicht gerade ein, was er suchte; daher räusperte er sich und hustelte in galant verbindlicher Art, wie er beim Menuett unterwiesen worden war, und machte dazu einmal übers andere seine allerschönsten Krakfüße. Sein Gefährte dagegen tat seiner Höflichkeit bedeutend mehr Zwang an; sei es, daß er keinen Kursus in Menuett und Wohlstandigkeit genommen, sei es, daß er dessen Ergebnisse hier nicht anbringen zu müssen vermeinte, kurz, er behielt die Mühe auf dem Kopf, stand, auf seinen Stab gestützt, neben seinem complimentierenden Freund und bezeugte seine guten Manieren erstlich dadurch, daß er jedem Niesen Schwester Ursulas ein kräftiges „Gef der Gott“ folgen ließ; dabei spähten seine Augen aber fleißig ins dichte Buschwerk, denn er war, wenigstens außerhalb Basels, ein rechtes Weltkind, und seine Augen hatten an dem baumelnden Männlein ein Wohlgefallen gefunden. Immerhin ermangelte auch sein Gehaben nicht des Anstandes und war etlichen der Schwestern nicht weniger lieb als das des Zürchers.

(Fortsetzung folgt.)

Vom neuen jüdischen Palästina.

Es leben auf der Erde — nach Dr. A. Ruppins: Die Juden der Gegenwart — etwa 11½ Millionen Juden; davon entfallen auf Rußland allein etwas über 5 Millionen, auf Galizien etwa 1 Million, auf Rumänien ¼

Million, auf Ungarn 1 Million; das sind etwa 6½ bis 7 Millionen, die man als „östliche“ Juden bezeichnet. Im übrigen, d. h. westlichen Europa gibt es etwa 2 Millionen Juden (in Deutschland rund 600,000, in der Schweiz rund 15,000). Die Zahl der amerikanischen Juden beläuft sich jetzt ebenfalls auf zirka 2 Millionen; von ihnen leben allein in New York über 1 Million. Der Rest verteilt sich auf die übrigen Erdteile.

Der größte Teil der „östlichen“ Juden lebt unter bedrückenden wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen, unter Verfolgung und Verachtung, während sich die „westlichen“ und die amerikanischen Juden zum Teil in sehr glücklichen Verhältnissen befinden. Um die Not ihrer „östlichen“ Brüder zu heben oder doch zu mildern, hat bekanntlich Theodor Herzl die Zionistenbewegung ins Leben gerufen, die die Idee einer Rückkehr der Juden ins Gelobte Land propagiert. Man hat sich an den Zionistenkongressen darüber gestritten, ob die „Heimkehr“ nach Palästina überhaupt zweckdienlich sei, ob die Massierung von Juden, die ihre Eigenart als Kaufleute und Bankiers und Gelehrte und Politiker doch nur im Zusammenspiel mit anders gearteten Menschen ganz auswirken könnten, nicht zu einer tragischen Kalamität führen müßte. In der Tat hat man im Hinblick auf den Umstand, daß Palästina ackerbauende Bewohner nötig hat und daß die Ostjuden für den Ackerbau nicht oder wenig tauglich sind, den Gedanken an eine Massenrückwanderung ins „Land der Väter“ aufgegeben zugunsten einer allmählichen Kolonisation. Ueber die Fortschritte, die der Zionismus in dieser Beziehung erreicht hat, gibt Dr. Georg Blumenthal im „Universum“ die folgende interessante Darstellung:

Der 13. Zionistenkongreß, der in Karlsbad tagte, lenkte das Augenmerk auf die Neubildung des jüdischen Gemeinwesens in Palästina. Die Liebe der Juden zu ihrem verlorenen Stammland führte bereits in den vergangenen Jahrhunderten zur Bildung kleiner Gemeinden, die sich aber infolge der bewegten Geschichte des Jordanlandes nicht entwickeln konnten. Einen größeren „Rückzug“ stellten die aus Spanien (1492) und Portugal (1495) vertriebenen Juden, denen andere aus Mittel- und Osteuropa folgten. Eine umfassende Kolonisation begann aber erst, als um das Jahr 1880 Judenverfolgungen in Rußland und Osteuropa dem Land neue Kräfte zuführten. Ein politisches Antlitz erhielt